



PORTRÄT

Neuer Mann an der Spitze

ÖRK. Der Norweger Olav Fykse Tveit ist ab Januar 2010 neuer Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Genf – einer Organisation mit 349 Mitgliedskirchen. Er wird Nachfolger des Kenianers Samuel Kobia. Vor Fykse Tveit liegt eine grosse Aufgabe: es gibt innerhalb des ÖRK unterschiedliche Auffassungen darüber, wie weit die Ökumene gehen soll. > Seite 12

BILD: ALEXANDER EGGER
BILD: WORLD ECONOMIC FORUM / SWISSIMAGE / JEAN BERNARD SIEBER

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM
ist unser «reformiert.»
Redaktor in Chur



Zweierlei Christentum

Die Kirchen gehören zu den grossen Verlierern der Minarettabstimmung: Kirchenbund, Bischofskonferenz, Kantonalkirchen, selbst die evangelikal orientierte Evangelische Allianz: Selten haben sich Kirchen so einstimmig für ein Nein ausgesprochen, wie vor dieser Abstimmung. Und nun haben sie verloren.

VAKUUM. «Dass der Islam sich so erfolgreich in Europa ausbreitet, ist nicht sein Verdienst. Er trifft auf ein religiöses Vakuum», behauptet Peter Keller in der SVP-nahen «Weltwoche» nach der Abstimmung. Er ortet bei den Landeskirchen «die üblichen Kniebeugen vor dem Zeitgeist», und konstatiert: «Wer Halt sucht, zieht weiter». Vielleicht muss man nicht so weit gehen wie Keller. Aber die Crux ist: Falls es bei dieser Abstimmung tatsächlich um eine religiöse Frage ging, dann hatten Befürworter wie Gegner christliche Argumente auf ihrer Seite. Wer für ein Ja war, verwies auf die Kirche im Dorf, die Gleichstellung der Frau, die Intoleranz islamischer Staaten. Wer für Nein war, konnte Jesu Liebesgebot zitieren: «Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst», oder «Betet für jene die Euch verfolgen».

KERNGESCHÄFT. Es gibt in diesen Tagen zweierlei Christentum: Das Christentum der Kirchen und das der Volksmehrheit. Jenes Christentum der Kirchen hat verloren. Ein Befund, der sie zum Nachdenken bringen müsste: Denn die Kirchen haben mit ihrer Kernbotschaft in ihrem Kerngeschäft verloren! Zu Recht konstatiert Peter Keller «ein Vakuum». Oder anders gesagt: Recht haben genügt nicht. Man muss auch Recht bekommen.

«Nicht alle Davoser profitieren vom WEF», beobachtet Ortspfarrer Stefan Hügli

Davoser Kirchen: Mitleiden und Beten

40 JAHRE WEF DAVOS/ «Schweigen und Beten» in den Davoser Kirchen. Ein hörbares Schweigen, wie unser Rückblick auf 40 Jahre WEF Davos zeigt.

Alle Jahre wieder herrscht in Davos der Ausnahmezustand. Im Januar stehen Bewohner vor Gittern, Polizeisperren und Kontrollen. Schwarze Limousinen verstopfen die Strassen, Helikopter dröhnen über das Landwassertal.

Ausnahmezustand auch für die Ortskirchen. Die Kirche Davos Dorf zum Beispiel liegt im Sperrgebiet. Während des World Economic Forums (WEF) muss sie abgeschlossen werden – sonst ist sie ganzjährig geöffnet. Der Sonntagsgottesdienst findet mit vorher eingereichter Ausnahmebewilligung statt. Und attraktiv muss er sein, dieser Gottesdienst, sonst scheuen Kirchgänger die Kontrollen.

«Es ist ein ambivalenter Anlass», sagt Ortspfarrer Stefan Hügli. Hochspannend findet er die Fragen und die prominenten Teilnehmenden am «Open Forum». Befremdend erscheinen ihm die massiven Sicherheitsvorkehrungen. «Nicht alle profitieren vom WEF», beobachtet er.

GESCHICHTE. Ähnlich sah es vor dreizehn Jahren seine Vorgängerin, Pfarrerin Ursula Schubert. Sie ärgerte sich über «die Arroganz der 100 schwarzen Audis für die Wohlhabenden». Ihr Fazit: «Wir mussten etwas tun.» Die ökumenische Arbeitsgemeinschaft der Davoser Kirchen (AKiD) reagierte. AKiD-Präsident Peter Rudolf hielt 1999 einen Gottesdienst auf Englisch – aber niemand erschien: Das WEF hatte den Gottesdienst nicht ins offizielle Programm aufgenommen.

Im Jahr 2000 kam die Wende. Eine Demonstration mit 1000 Teilnehmenden zog durchs Dorf und zerschmetterte die Fenster der Mc-Donalds-Filiale. Und die globalisierungskritische Organisation «Public Eye on Davos» sistierte ihre

Zusammenarbeit mit dem WEF. Das Wirtschaftsforum stand vor einer Krise, öffnete sich und suchte Gesprächspartner. «Wir waren bereit zu vermitteln», erinnert sich Ursula Schubert.

2001 organisierte die AKiD ein Podium mit WEF-Präsident Klaus Schwab und globalisierungskritischen Teilnehmern. Vorausgegangen war ein Tauziehen: Die Zusammensetzung der Podiumsteilnehmer war umstritten und der globalisierungskritische Theologieprofessor Ulrich Duchrow sorgte mit seiner kurzfristigen Absage für einen Eklat. Aber das Podium fand statt, der Zulauf von Davosern war riesig und das spätere «Open Forum» geboren.

Auf der Höhe ihres Erfolges reduzierten die Ortskirchen ihr Engagement. «Die Organisation wurde schlicht zu viel», sagt Ursula Schubert, «und die Bündnispartner WEF und Public Eye waren nicht einfach.» In die Bresche sprang der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), zusammen mit Hilfswerken. Sie organisierten 2003 das erste «Open Forum Davos», eine öffentlich zugängliche Veranstaltung des WEF.

GEGENWART. «Ist das Open Forum ein Feigenblatt oder ehrliches Engagement?», fragt sich der AKiD-Delegierte und Methodistenpfarrer Matthias Büniger. Anfragen von WEF und SEK nach einer interkulturellen Feier und mehr Engagement im «Open Forum» hat die AKiD zuletzt abschlägig beantwortet. Die Ortskirchen konzentrieren sich auf «Schweigen und Beten». Nur den Namen will Matthias Büniger ändern. «Es macht keinen guten Eindruck, wenn die Kirchen immer schweigen.» REINHARD KRAMM



Kirche St. Johann in Davos Platz

«Schweigen und Beten» am WEF

27. Januar: Requiem
28., 29., 30. Januar, 18.00 bis 21.00 Uhr: «Schweigen und Beten». Stündliche Impulse und Stille.
Ort: Kirche St. Johann, Davos Platz.

www.davosreformiert.ch

DOSSIER

Und dann ist es still

LÄRM UND STILLE. Meist sind wir von Geräuschen umgeben. Wie ein Klanggewebe ziehen sie täglich an uns vorbei. Unsere Autorinnen und Autoren hörten bewusst hin und fassten das Gehörte in Worte. Sie schildern den Moment, wenn sich Lärm und Geräusche legen und es ruhig wird – von der einen ersehnt, vermisst der andere dann etwas. Wir laden Sie zum Mithören ein!
> Seiten 5-7



MUSICAL

Arche in Zuoz

SCHWEIN GEHABT. Rund 40 Personen stehen derzeit im Einsatz in Zuoz und proben für das Musical «Schwein gehabt». Premiere ist am 30. Januar 2010. Zu sehen ist in der Kirche San Luzi eine etwas andere Arche-Noah-Erzählung. > Seite 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kirchenkaffee und Konf-Unterricht, Telefonnummern und Taufdaten ...: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > Ab Seite 13

BILD: SWISSIMAGE / CHRISTOF SONDREGER
BILD: GRET HUNZIKER

Schau mir in die Augen

MINARETTVERBOT/ In der Schweiz herrscht Unsicherheit, hüben und drüben: Ablehnung des Fremden, anderen, Unbekannten. Wie mit ihm leben, ohne sich selbst zu verlieren? – Eine Begegnung auf Augenhöhe.



BILD: KASPAR RUOFF

«Ich erwarte, dass Menschen aus anderen Religionen und Kulturen unsere christlichen Grundwerte akzeptieren. Dass sie unsere Feiertage wertschätzen und Feste, die zur Tradition unseres Landes gehören, mit uns feiern. Ich möchte spüren, dass sie teilhaben wollen an unserem Leben. Unsere Grundwerte sind für mich nicht verhandelbar. Höre ich von Zwangsheirat und der Unterdrückung von Frauen, stosse ich an die Grenzen meiner Toleranz. Über diese Themen wird nicht ernsthaft gesprochen. Das verstärkt die Vorbehalte gegenüber Muslimen.

BEGEGNEN. Von meinen Eltern habe ich gelernt, Menschen nicht nach ihrer Herkunft, sondern nach ihren Taten einzuschätzen. Damit bin ich gut gefahren. Ich möchte so auf fremde Menschen zugehen, wie ich selbst in einem anderen Land aufgenommen werden möchte. Mit Muslimen habe ich regelmässig Kontakt. Ich erlebe sie als sehr offen und herzlich. Wichtig ist mir einfach, dass sie ihre Religion klar unter unsere Gesetze stellen, so wie ich das von allen in unserem Land erwarte, egal, welche Religion sie haben. Und dass sie sich einsetzen für die Gemeinschaft, dankbar sind und uns etwas zurückgeben für das, was wir ihnen geben: ein Zuhause.

WISSEN. In den Diskussionen über den Islam geraten viele Schweizerinnen und Schweizer in eine Verteidigungshaltung. Sie schalten nicht direkt auf Abwehr, aber sie möchten das schützen, woran sie hängen. Komme ich in Kontakt mit fremden Menschen, bin ich neugierig und wissbegierig. Ich möchte hinter das Bild sehen, das die Medien zeichnen. Immer sprechen und schreiben sie von Problemen, für die eine Minderheit verantwortlich ist – natürlich wirft das dann ein schlechtes Licht auf alle. Die Bilder der Medien prägen sich ein – auch bei mir.

GEBEN. Ich möchte nicht, dass bei uns eine Parallelgesellschaft entsteht: dass die Ausländer unter sich einen Staat im Staat organisieren. Eine multikulturelle Gesellschaft basiert auf Geben und Nehmen. Wir geben doch schon so viel: bieten Schulbildung für alle an und Integrationshilfe. Was sollen wir sonst noch tun? Von den Ausländern erwarte ich, dass sie die hiesige Sprache lernen, unsere Rechtsordnung akzeptieren und dass sie sich im öffentlichen Leben ausserhalb ihres Familienverbandes engagieren: zum Beispiel im Turn- oder im Vogelschutzverein.

STOLZ SEIN. Ich meine, dass wir Schweizer offen auf fremde Menschen zugehen, auch wenn wir zu Beginn zurückhaltend sind. Dabei spielt es keine Rolle, ob die fremde Person aus dem Nachbardorf oder aus dem Iran kommt. Meine ausländischen Freunde öffnen mir die Augen für das, was wir hier haben: eine perfekte Infrastruktur, eine gute Schulbildung, keinen Krieg. Darauf können wir stolz sein.»

JEANINE GLARNER, 25, SCHWEIZERIN
AUFZEICHNUNG: ANOUK HOLTHUIZEN

«Meine Freunde betonen immer, wie gut ich integriert sei. Und behaupten, ich sei eine Ausnahme. Dabei bin ich nur anders als das Bild, das man sich von uns Muslimen macht. Die vielen negativen Geschichten, die in den Medien aufgebauscht werden, hinterlassen bei mir ein schlechtes Gefühl. Ich versuche dann, das Bild zurechtzurücken, führe Gespräche, kläre Missverständnisse auf. Ein grosses Thema ist die Unterdrückung der Frau, die uns Muslimen vorgeworfen wird. Ich fühle mich als Frau innerhalb meiner Kultur nicht unterdrückt, vielmehr erlebe ich am Beispiel meiner Eltern Frau und Mann als ebenbürtig. Während es für mich selbstverständlich ist, dass ich berufstätig bin und in meiner eigenen Wohnung lebe, sind die Rollen bei meinen Eltern einfach noch klarer verteilt: Der Mann bringt das Geld heim, die Frau sorgt für Wärme und Geborgenheit. Das ist bei vielen Schweizer Familien dieser Generation ja nicht anders.

VERTEIDIGEN. Und schon bin ich wieder mittendrin in dieser Verteidigungsrolle. Stets fühle ich den Druck, mich für alles rechtfertigen zu müssen. Dabei ist mir doch wohl so, wie ich bin. Oft weiss ich nicht mehr, wie ich mich denn noch mehr anstrengen könnte, um all die Vorwürfe, wir Muslime wollten uns nicht integrieren, abzufangen.

ANPASSEN. Für meine Eltern – die aus Bosnien stammen – zählen Werte wie Fleiss, Ehrlichkeit und Respekt dem anderen gegenüber. Sie lehrten mich, mir Mühe zu geben und die Gepflogenheiten der Schweiz zu lernen. Zugleich ermahnten sie mich, vorsichtig zu sein und meine Andersartigkeit nicht in den Vordergrund zu stellen. Sie wussten, dass ich es einfacher habe, wenn ich mich anpasse. Trotzdem haben sie bei aller Integration auch Angst, dass wir Jungen unsere eigenen Wurzeln vergessen.

RESPEKTIEREN. Damit man als Ausländer die hiesigen Gewohnheiten respektieren kann, muss man sie zuerst erklärt bekommen. In Bosnien steht die Haustür jedem jederzeit offen – hier ist es Brauch, sich anzumelden. In Bosnien setzt man sich im Zug einfach nebeneinander – hier fragt man zuerst, ob noch frei ist. In unseren Grossfamilien finden wir Geborgenheit und Halt, wir weinen hemmungslos und umarmen uns herzlich – hier in der Schweiz lebt man sehr distanziert.

STOLZ SEIN. Ich hoffe, dass wir uns jetzt gegenseitig die Hand reichen, uns sachlich austauschen, ein Gemeinschaftsgefühl schaffen. Das Unbekannte macht Angst, weil es Unsicherheit erzeugt. Je besser ich weiss, wer ich bin, desto weniger lasse ich mich verunsichern. Vielleicht haben die Einheimischen hier so viel Angst vor dem Fremden, weil sie wenig Selbstvertrauen haben. Dabei könnten sie doch stolz sein auf so vieles.»

SADIJA PIDRO, 25, SCHWEIZERIN
AUFZEICHNUNG: ANNEGRET RUOFF

Renzo, Heks und Minarett

RENZO BLUMENTHAL/ Heks war dagegen, Renzo dafür. Eben noch machte das kirchliche Hilfswerk mit dem Ex-Mister-Schweiz Werbung. Nun waren sie Kontrahenten. Oder doch nicht?

Ja, auch er habe für die Minarettverbots-Initiative gestimmt, sagte am Tag nach dem Urnengang Ex-Mister-Schweiz Renzo Blumenthal gegenüber der Sendung «10vor10»: «Ich will doch nicht durch die Schweiz fahren und nur Minarett sehen.»

BOTSCHAFTER. Nun kann der Biobauer aus dem bündnerischen Vella natürlich stimmen, wie und worüber er will – trotzdem hat sein Statement im Unterland zu Stirnrunzeln geführt. Insbesondere beim Hilfswerks der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks), das sich dezidiert gegen das Minarettverbot engagiert hatte. Vor noch nicht allzu langer Zeit nämlich war Blumenthal ein prominentes Aushängeschild des Heks: Im Jahr 2006 sammelte das Hilfswerk unter dem Slogan «Renzo hilft Vladimir» Geld für arme Bauern im fernen Moldawien, ein Jahr später wurde Blumenthal Botschafter der äusserst erfolgreichen Aktion «Gib e Geiss» und reiste im Heks-T-Shirt durch Afrika. Heks war Blumenthal, Blumenthal war Heks, und dass der Biobauer noch heute stolz ist auf sein Engagement für eine bessere Welt, sieht man etwa daran, dass das Heks-Kampagnenlogo nach wie vor auf seiner Website (www.renzo-blumenthal.ch) prangt – und diese noch immer mit dem Hilfswerk verlinkt ist.

MOSCHEEBESUCHER. Susanne Stahel, Leiterin Medien und Information beim Heks, räumt zwar ein, über Blumenthals Meinungsäusserung «schon etwas erstaunt» gewesen zu sein, gleichzeitig stehe es ihm natürlich frei, «in der Diskussion um neue Minarett eine andere Haltung zu vertreten als das Heks». Von einem Imageschaden könne keine Rede sein, zumal man seit zwei Jahren nicht mehr mit dem ehemaligen Mister Schweiz zu tun habe. Für die Bauern- und die Geissenkampagne sei Blumenthal «eine Idealbesetzung» gewesen, er habe sich sehr mit dem Projekt identifiziert.

Inzwischen steht Renzo Blumenthal nicht mehr in Heks' Diensten – und inzwischen hat er auch seine Meinung zur Verbots-Initiative geändert: Nachdem er auf sein Statement in «10vor10» zig Mails sowie eine Einladung der muslimischen Gemeinschaft in Emmenbrücke bekommen hatte, besuchte er Mitte De-



Hat seine Meinung geändert: Renzo Blumenthal, Ex-Heks-Botschafter, Ex-Mister-Schweiz

zember deren Gebetshaus und brachte als (Versöhnungs-)Geschenk Bündnerfleisch und Käse mit. Die offene und herzliche Begegnung mit den Muslimen führte beim Biobauern zu einem Gesinnungswandel – jedenfalls sagte er nach dem Besuch: «Ich hätte mich besser informieren sollen, heute würde ich Nein stimmen.» – Fazit der Geschichte: Was man kennt, macht weniger Angst.

MARTIN LEHMANN

Beim Orgelspiel die Herausforderung gesucht

RUHESTAND/54 Jahre war Stefan Niggli Organist in der reformierten Kirche in Grüşch. Sich selbst bezeichnet er als kirchen- und bibelkritisch.



Stefan Niggli zu Hause in seinem Wohnzimmer in Grüşch

Stefan Niggli ist ein echter Grüşcher. Sein Elternhaus, wo er mit einer Schwester aufgewachsen ist, steht mitten im Dorf. Der Vater war Kaufmann und führte den Dorfladen. Gerne hätte er es gehabt, wenn sein Sohn das Geschäft übernommen hätte. Aber der «ist leider Lehrer geworden», wie der Vater es formulierte. Stefan Niggli war 54 Jahre für die Schule tätig. Seit 11 Jahren ist er pensioniert. 54 Jahre war er Organist in der Grüşcher Kirche. Jetzt ist er auch mit dem Orgelspiel im Ruhestand.

KEINE FERIEN. Zwei Minuten vom einstigen Elternhaus entfernt, liegt das Haus von Stefan Niggli. Vom Wohnzimmer aus hat man einen wunderbaren Blick über das Dorf Grüşch – bis hin zur Klus, der mächtigen Felssperre, welche das Prättigau von der Bündner Herrschaft trennt. Ist es dem Lehrer, Schulinspektor und einstigen Leiter des kantonalen Amtes für Volksschule nie zu eng geworden im Walsertal? «Nein», sagt Stefan Niggli ohne zu überlegen. Er und seine Frau Elsa hätten zwar auch die «obligaten Reisen» – in die USA – unternommen. Weil der Sohn einige Zeit da lebte. Das Bedürfnis Ferien zu machen, verspürte Stefan Niggli nie. «Hätte ich nicht reklamiert, wär er sogar am Tag nach unserer Hochzeit wieder an der Kirchenorgel gesessen», wirft Elsa Niggli ein.

Zur Musik kam Stefan Niggli während seiner Ausbildung am Seminar in Schiers. Dort lernte er den charismatischen Musiklehrer und Chorleiter Max Wehrli kennen. Er entfachte in ihm die Leidenschaft für die Musik. Niggli wählte Klavier im Hauptfach, Orgel als zweites Musikfach und schloss mit Bestnote ab. Nein, ein Künstler sei er keiner. «Es ist mir nichts in die Wiege gelegt worden. Ich musste mir alles erchrampfen.» Vier bis fünf Stunden täglich sass er am Klavier, im Estrich des Elternhauses. Nicht selten übte Niggli bis tief in die Nacht hinein. Aber mit dem Klavierspiel sei er bald an seine Grenzen gestossen, was das Technische, die Fingerfertigkeit angehe. Etwa zur gleichen Zeit, 1952, wurde in der reformierten Kirche in Grüşch eine neue Orgel angeschafft. Der bisherige Organist zog 1955 weg. So kam Niggli zu seiner «Orgelig», wie er es nennt.

MUSIK FÜHLEN. «Eine Orgel hat keine Seele. Aber man kann ihr eine verleihen», erzählt Niggli. Es komme auf die richtige Kombination der Register an. «Das Prinzip ist einfach – die Ausführung kompliziert», erklärt er. Sie erfordere viel Wissen und Erfahrung. Dieses Wissen hat sich Stefan Niggli in jährlicher Weiterbildung bei verschiedenen Berufsmusikern erworben. Diese Weiterbildungen ermöglichten ihm ein tieferes Verständnis

für die Werke seines Lieblingskomponisten Johann Sebastian Bach. «Ich fühlte plötzlich, wie wichtig ihm das Tragende in seinen Stücken war.» Über seine «Orgelig» hat Stefan Niggli stets Buch geführt. In einem Ordner ist jedes Musikstück mit Komponist und dazugehöriger Literatur aufgeführt.

EINE EINHEIT. «Natürlich gab es in all diesen Jahren auch Zeiten, in denen mir das Orgelspielen entsetzlich verleidete», räumt Niggli ein. «Mir fehlte die Herausforderung.» Und während er sich überlegte, was daran zu ändern sei, fiel ihm auf, dass er gar nie wusste, was der Pfarrer predigte. «Im Grunde war das nicht in Ordnung. Gottesdienst und Orgelspiel sollten eine Einheit bilden.» Niggli, der das Für-sich-sein beim Orgelspiel genoss, zwang sich der Predigt zuzuhören. Überrascht stellte er fest, dass in jeder Predigt – nebst vielen Fragen – auch immer «Erhellendes» zu finden war. «Manchmal nur ein Wort.» Zehn Jahre hat er seine Gedanken zu den Gottesdiensten schriftlich festgehalten, sie gebunden und für sich drucken lassen. Niggli, der sich als kirchen- und bibelkritisch bezeichnet, wird weiterhin «z'Chilchä gaa». Jetzt nicht mehr so früh. Auf die Frage, was denn seine nächste Herausforderung sei, antwortet er: «Der Ruhestand.» **rita GIANELLI**

«Eine Orgel hat keine Seele. Aber man kann ihr eine verleihen.»
.....

STEFAN NIGGLI

GEPREDIGT

MARKUS RAMM ist Pfarrer in Vaz/Obervaz



«Erstsprecher» für Gottes Liebe

Und Jesus war dabei, einen stummen Dämon auszutreiben. Und es geschah, als der Dämon ausfuhr, dass der Stumme zu reden begann, und die Leute wunderten sich. Lukas 11,14

HEUTE NOCH DÄMONEN? Schwierig, heute an Dämonen zu glauben. Wo wir doch scheinbar alles im Griff haben. Doch dann ist mir der Amoklauf eines Militärarztes in den USA diese Woche in den Sinn gekommen. Immer wieder passieren solche Amokläufe: Junge Männer, die sich ohne noch länger reden zu wollen an ihren Lehrern und Mitschülern rächen. Familienväter, denen ihr Familien- und Berufsleben über den Kopf gewachsen ist. Wir können solche Taten nicht verstehen. Es sind stumme Taten. Und sie machen uns sprachlos.

Dass der Dämon, den Jesus austreibt, stumm ist, sagt sehr viel über den Geist aus. Er hat eine furchtbare Gewalt über diesen Mann, weil er stumm ist. Es gibt keinen Weg hinaus. Es darf um Himmelswillen nicht angesprochen werden, wie es sich anfühlt, vom Zorn besessen zu sein. – Es wird auch nicht herauskommen. Denn in diesem furchtbaren Spiel spielen alle mit. Ämter und Nachbarn schauen weg. Sie bleiben ebenfalls stumm. Alle fürchteten sich vor dem Zorn. Man schweigt und ist damit selber vom stummen Geist besessen.

EINER WIE JESUS. Was, so frage ich mich, würde passieren, wenn diesen Tätern früh genug einer wie Jesus begegnen würde. Einer, der ihnen ins Gesicht sieht und ihren Zorn würdigt. Einer, der seinen Finger auf die Verletzungen legt und sie zur Sprache bringt? Jesus treibt den stummen Geist aus. Plötzlich kann der Mensch wieder reden, er kann wieder in Beziehung zu den anderen treten, ihnen offen ins Gesicht sehen.

Jesus sagt: Das ist nicht der Beitrag irgendeines Menschen, sondern ich treibe die bösen Geister der Sprachlosigkeit durch Gottes Finger aus. In den Befreiungstaten Jesu wirkt Gott selber als Schöpfer. Gottes Reich ist zu Euch gekommen, sagt Jesus.

ERSTSPRECHER. So nennt man Psychologen, die in Krisen als Erste verhandeln. Wir können in vielen alltäglichen Momenten zu «Erstsprechern» werden. Dann sind wir es, die einen Moment länger hinschauen, wenn schon alle anderen angefangen haben, wegzuschauen. Dann sind wir es, die noch einmal das Gespräch suchen, wenn schon alle längst angefangen haben, das Leiden und den Konflikt totzuschweigen.

Das alles können wir, weil Jesus für uns eintritt und uns dabei hilft, unser Gegenüber mit seinen Augen anzusehen und mit seinen Händen zu berühren. Wir können Menschen einen Raum geben, in dem sie neue Hoffnung schöpfen. Wir können Menschen unser Ohr leihen, dass sie wieder Worte finden. Und wir können Menschen unsere Sprache leihen, wenn sie selber keine Worte mehr finden. So werden wir zu «Erstsprechern» für Gottes Liebe, zu einer heilenden Gemeinschaft – und Gott ist mitten unter uns!

GEPREDIGT AM drittletzten Sonntag des Kirchenjahres, 8. 11. 2009, in der evangelischen Kirche Lenzerheide.

JUBILÄUM

90 – 16 – 67

KINDER UND KIRCHE/ Dieser Zahlencode ist kein Modelmass, sondern hat mit einer rekordverdächtigen Sonntagschullehrerin zu tun.

Agnes Mathis aus Valzeina ist zurzeit arbeitslos wegen der geschlossenen Sonntagschule am Ort. Kurz nach der Konfirmation, mit 16 Jahren, begann ihre «Karriere» als Sonntagschullehrerin. Diese dauerte mit kurzen Unterbrüchen bis zum 90. Lebensjahr.

MIT GUETELI. Früher wurde die Sonntagschule sonntags um 13 Uhr abgehalten. Da zog Agnes Mathis im Sommer mit Kind und Kegel in den Wald an den Bach, wobei ihr Mann, Hirsch, sie als Gehilfe begleitete. Später war ihre Stube mit dem Harmonium der Treffpunkt. Zu den biblischen Geschichten gab es immer ein «Gueteli» dazu. Für den Weihnachts-

abend studierte Agnes mit den Kindern jeweils ein Krippenspiel ein, das sie häufig selber schrieb.

MIT HITSCH. Agnes Mathis nahm selbst im hohen Alter an den Weiterbildungstagen der KiK-Kommission teil und konnte viele Erfahrungen an andere Sonntagschullehrerinnen weitergeben. Das 67. Hochzeitsjahr feierte Agnes mit Hirsch bereits kürzlich. Die KiK-Kommission wünscht den beiden noch viele erfrischende Begegnungen mit Jung und Alt bei guter Gesundheit. Das Schönste wäre es zu sehen, wenn die Sonntagschule in Valzeina wieder Einzug feierte.

BARBARA HIRSBRUNNER, CILIA NÄNNI



Agnes Mathis in ihrer Küche in Valzeina

Kind und Kirche

Der kirchliche Unterricht an Kindern im Vorschulalter, die ehemalige «Sonntagschule», heisst seit einigen Jahren «Kind und Kirche».

WEB LINK: Deutschschweizer Kontaktstelle KiK Verband unter <http://www.kik-verband.ch>

BILD: HERBER BILDHAUER

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 19. NOVEMBER

Churwalden-Parpan

Der Kirchenrat erteilt Pfarrer in Gabriele Palm aus Düsseldorf die Wählbarkeit für pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche. Sie hat die Ergänzungsprüfungen vor der Prüfungskommission bestanden. Die Pastorationsgemeinschaft Churwalden-Parpan stellt Gabriele Palm auf den 1. Februar 2009 als Provisorin an. Nach zweijährigem Dienst ist die Aufnahme in die Synode vorgesehen.

Altersarbeit

Acht von zehn Kolloquien haben dem Kirchenrat bis zur November-Sitzung bereits Projekte für Altersarbeit eingereicht. Sie können den Kredit von 10 000 Franken für Projektarbeit im Jahr 2009 ausschöpfen. Die Projekte werden nach dem dritten Jahr, also auf das Jahr 2012 hin, ausgewertet und gegebenenfalls in dauerhafte Einrichtungen überführt.

Mesolcina/Calanca

Die Kirchgemeinde Mesolcina/Calanca hat an einer ausserordentlichen Versammlung vom 19. November 2009 das Budget 2010 genehmigt. Nachdem der Vorstand im Februar 2009 zurückgetreten war, wurden die Geschäfte der Kirchgemeinde vom Kurator, Dr. Rudolf E. Trepp, Masein, geführt. An der ausserordentlichen Versammlung konnte das Kuratorium aufgehoben werden, weil ein neuer fünfköpfiger Vorstand gewählt wurde. Das Präsidium übernimmt Andreas Schmid, Verdabbio. Im Übrigen konstituiert sich der Vorstand selbst. Damit hat die Provisorin, Pfrn. Birke Horvathmüller, nun die vorgeordnete Unterstützung in der Gemeindegemeinschaft.

PräsidentInnen

Zur 3. Tagung für KirchgemeindepäsidentInnen vom 21. November 2009 im Hotel Chur haben sich 41 Personen angemeldet. Mit dem Thema «Kirchgemeinde gemeinsam leiten und entwickeln» führt der Kirchenrat die Arbeit der 2. Tagung weiter. Jacqueline und Christoph Baumer Muri, Stels, und Rahel Marugg, Fachstellenleiterin Erwachsenenbildung, unterstützen den Kirchenrat in der Gestaltung dieses Kurstages.

Weiterbildung

Der Kirchenrat genehmigt Gesuche um Beiträge an die persönliche Weiterbildung. Er hält an folgenden drei Grundsatzentscheidungen der vergangenen Jahren fest: 1. Sprachkurse werden nicht subventioniert, weil sie keinen direkten Zusammenhang mit der Berufsausübung haben. Ausgenommen sind die drei Kantonssprachen, die innert nützlicher Frist zu erlernen für zugezogene Pfarrpersonen Pflicht ist, sofern sie die Sprache ihrer Kirchgemeinde nicht beherrschen. 2. Bei Weiterbildungen, die im Ausland stattfinden, werden Reisekosten für den öffentlichen Verkehr bis zur Landesgrenze übernommen. Das gilt auch für Kurse der evangelischen Kirche im Rheinland. 3. Gemeindefahrten gelten nicht als persönliche Weiterbildung und werden nicht subventioniert.

MITGETEILT VON Giovanni Caduff



Szenen aus den Proben für das Musical «Schwein gehabt» von Lothar Teckemeyer

Ein ganzes Tal nimmt Platz in der Arche Noah

MUSICAL/ Die Geschichte der Arche Noah auf die etwas andere Art. Zu sehen Ende Januar im Stück «Schwein gehabt» in der Kirche Zuoz.

40 Personen zwischen 5 und 70 Jahren studieren seit drei Monaten das Musical «Schwein gehabt» ein – mit allem was dazu gehört: Gesang, Tanz, Schauspiel. Der Inhalt des Musicals lehnt sich zwar an die biblische Arche-Noah-Erzählung an. Doch Intendant und Regisseur, Lothar Teckemeyer, Pfarrer der Gemeinde Zuoz, erzählt sie ein bisschen anders. «Wir kommen nicht mit erhobemem Zeigefinger daher, aber mit einem Augenzwinkern», sagt Teckemeyer.

SLAPSTICK UND BALLADEN. «Schwein gehabt» ist ein Musical mit fetzigen Songs und ruhigen Balladen; Slapstick, Humor, aber auch nachdenkliche Szenen gehören zur Inszenierung. Gesprochen wird in dem Theater Deutsch, Mundart und Rumantsch. Unterstützt werden die Laienschauspieler durch ein professionelles Team, ehemalige

Berufskollegen von Lothar Teckemeyer, die er aus seiner früheren Tätigkeit als Schulseelsorger in Göttingen kennt. Frank Becker, Tanzlehrer am Deutschen Theater in Göttingen studierte die choreografischen Elemente ein. Von Wolfgang Teichmann, Kirchenmusikdirektor aus Hildesheim, stammt die Musik. Die Liveband «Jazz-Werk» begleitet die Aufführungen musikalisch.

KIRCHLICHE GEMEINDEARBEIT. Für den Religionspädagogen Lothar Teckemeyer ist die Musicalarbeit auch kirchliche Gemeindearbeit. Der generationenübergreifende und projektorientierte Ansatz spielte dabei eine entscheidende Rolle. «Hier gibt es drei Monate lang ganz intensive Begegnungen.» Es ist nicht nur Theaterspiel, was in Zuoz geschieht. «Es ist eine Form, wie man Kirche gestalten kann», so Teckemeyer. **RITA GIANELLI**



BILD: ZVZ

Aufführung in der Kirche

Am Samstag, den 30. Januar um 20 Uhr, feiert das Musical Premiere in der reformierten Kirche San Luzi in Zuoz. Weitere Aufführungen folgen am Sonntag, 31. Januar um 17.30 Uhr und 20 Uhr. Der Eintritt kostet 25 Franken (ermässigt 15 Franken).

WEITERE INFOS unter Telefon 081 854 1572



Pascal Leinenbach

«Ich habe schon mal mit Lothar Teckemeyer gearbeitet in einem Gospelchor und fand es genial. Als ich für das Musical angefragt wurde, war ich sofort mit dabei. Ich wohne zwar im Bergell, der Weg nach Zuoz ist etwas lang. Aber ich sagte mir: wer nichts wagt, gewinnt nichts. Ich spiele ein Kamel. Die Frau Pfarrer ist meine Kameldame. Als Vorbereitung für die Rolle erhielten wir eine CD. Ich höre die Lieder immer wieder, so lerne ich sie auswendig. Mir gefällt die Idee, etwas Biblisches gemeinsam darzustellen. Weil es spritzig gemacht ist, mit moderner Musik, wird es die Menschen berühren. Dass ich blind bin, spielt keine Rolle. Ich möchte nicht speziell behandelt werden. Ich mache das, was ich kann. Eine Bürde hat jeder zu tragen. Wir sitzen doch alle im gleichen Boot – wie in der Arche Noah.»

PASCAL LEINENBACH, 26, Koch, ist seit 6 Jahren blind.



Bernhard Locher

«Dieses Jahr hatte ich keine Zeit, mit der Familie Ferien zu machen, deshalb versprach ich meiner Tochter beim Musical mitzuspielen. Früher war ich Mitglied im Männer- und Kirchenchor. Ich habe immer gern gesungen und Theater gespielt. Heute liegt das allwöchentliche Proben nicht mehr drin. Mit meinen Metzgereien in Zuoz und Samedan bin ich voll ausgelastet. Ich spiele ein wenig Hockey im Winter, fahre Ski mit der Familie. Die Proben fürs Musical sind absehbar, so kann ich mir das einrichten. Auf Wunsch meiner Tochter spielen wir zusammen ein Schildkrötenpaar. Dass ich fast der einzige Mann bin, stört mich nicht, da hab ich keine Berührungsängste. Mit Kindern etwas auf die Beine zu stellen, macht Spass. Die sind spontaner als die Erwachsenen.»

BERNHARD LOCHER, 39, Metzgermeister, Zuoz.



Yasmine Hunziker

«Ich spiele eine Ratte, weil ich als Ratte in dem Stück auch tanzen und viel singen kann. Es gibt verschiedene Ratten in unserem Musical: Hausratten, Leseratten, Wassertatten. Mir gefällt das Musical, weil es von Tieren handelt. Ich liebe Tiere, hauptsächlich Häsli und Tiger. Ich habe selber ein Häsli. Tiger finde ich einfach cool. Ich mache nebenbei auch Hip Hop, einmal in der Woche fahre ich dazu nach St. Moritz. Das Musical gefällt mir auch deshalb, weil wir rappen. In dem Musical spielen viele Leute mit, die Kirche ist dann wahrscheinlich voll. Das wird sicher toll, wenn so viele verschiedene Stimmen zusammen ein Lied singen. Und wenn so viele Leute verschiedenen Alters mitmachen, gibt es immer eine gute Stimmung.»

YASMINE, 9, Primarschülerin, Samedan.



Lothar Teckemeyer

«Das Musical hat eine klare Botschaft: Es gibt keine billige Gnade. Ich kann mich nur ändern, wenn ich mich schuldig bekenne. Das Finale der Geschichte besteht darin, dass die Menschen nur an Bord des Schiffes kommen, wenn sie es schaffen ein Schuldbekenntnis zu artikulieren: Wir sind (Schweinehunde). Diese Sorte von Tieren hat Noah noch nicht an Bord. Zuerst improvisieren wir, dann entsteht der Text daraus. Die Rollen schreibe ich den Schauspielern quasi auf den Leib. Eine professionelle Umgebung brauche ich, damit ich alle Personen ins rechte Licht stellen kann. Einmal kam eine ganze Familie zu mir, die wollten alle Pinguine spielen. Weil ja nur jeder Tierart aufs Boot darf, musste ich mir eine weitere Pinguinart ausdenken: die Pinguinesen, Pinguine mit Adel versehen.»

LOTHAR TECKEMEYER, 61, macht seit 30 Jahren Theater und ist ausgebildeter Psychodramaleiter.

DOSSIER

LÄRM UND STILLE

reformiert. | www.reformiert.info | Nr.1/31. Dezember 2009

5

ALLTÄGLICH/ Fast überall umgeben uns Geräusche und Lärm – sie gehören zu unserem Leben.

SELTEN/ Doch manchmal tritt auch Stille ein. Da ist dann nichts als Ruhe und unsere Gedanken.

Pssst...

Wenn es still wird...

HÖRPROTOKOLLE/ Vier Personen beschreiben die alltäglichen Geräusche ihres Lebens – und finden heraus, was passiert, wenn es dann still wird.

EDITORIAL. Stille. Kein Geräusch ertönt. Es ist, als ginge ein Aufatmen durch unsere Seele. In uns ist Ruhe. Da sind nur wir – und unsere Gedanken.

Silvesterknaller zur Begrüssung des neuen Jahres, bremsende Autos, streitende Menschen, Stimmen und Musik aus Fernseher und Radio, schreiende Babys und bellende Hunde, klapperndes Geschirr, knarrende Treppenstufen und gurgelnde Bäche. Geräusche gehören zu unserem Leben. Während ich diesen Text im Büro schreibe, kommt jemand mit einem Staubsauger in den Raum und schaltet ihn ein. Je näher der kommt, umso lärmiger wird es. Vorher war es still im Haus – und jetzt das: Ich wusste gar nicht, dass Staubsauger so laut sein können! Achtzig Dezibel dringen in mein Ohr und stören die Konzentration.

Wir sind von Geräuschen umgeben und haben uns so daran gewöhnt, dass sie uns fast gar nicht mehr auffallen. Tag für Tag zieht eine unendliche Abfolge verschiedener Geräusche an uns vorbei – so wie ein nie endender Klangteppich. Es ist eine stetige Wiederkehr – allerdings in immer neuer Zusammensetzung. Nur manchmal gibt es ein Entkommen daraus. Weil sie tagtäglich Geräuschen ausgesetzt sind, suchen viele Menschen die Stille. Und manchmal fallen die Alltagsgeräusche erst dann auf, wenn sie fehlen. Wenn wir plötzlich inmitten der Stille sind – und merken: Irgendetwas ist anders als sonst.

Was hören wir denn eigentlich, wenn wir die Geräusche bewusst wahrnehmen. Vier Autorinnen und Autoren haben genau zugehört und den Geräusch- und Klangteppich in seine Einzelteile zerlegt. Sie tun dies von einer unterschiedlichen Warte aus: «Lärm ist Leben», meint der eine. «Ich will nur meine Ruhe», die andere. Doch lesen und hören Sie selbst. **JÜRGEN DITTRICH**

Lärm ist Leben

WILBERT ESTRADA

Havanna, Kuba: «Pan», «plátanos» – die Strassenverkäufer bieten ihre Waren schreiend den Passanten an. Alte, verrostete Autos rumpeln die staubigen und löchrigen Asphaltstrassen entlang und zelebrieren bei jedem Meter ihre hustenden Motoren. Klapprige Motorräder knattern mit frisiertem Auspuff an den Häusern vorbei. Kinder streiten sich bei einem Murnelspiel lauthals und konkurrieren mit ihren Müttern, die sich von Strassenseite zu Strassenseite über den Ausgang der Vorabendserie auslassen. An jeder Hausecke ertönt Musik, mit Vorliebe das junge kubanische Reguetón. Und von Weitem hört man die Wellen, die wütend an der Mauer des Malecón brechen.

Scuol, Graubünden: Das Fenster ist offen, und kein Vogel ist zu hören. Der Schnee verschluckt die wenigen Geräusche. Ab und zu läuft eine Person an unserem Haus vorbei. Ihre Schritte knirschen im Schnee. Ihr Atem dringt bis in das Hausinnere. Irgendwo an der Umfahrungsstrasse fährt ein Auto mit leisem Motor. Meine Finger gleiten über die Computertastatur und verursachen leise Klickgeräusche. Der Hund seufzt zu meinen Füßen und rollt sich zusammen. Aus der Küche brummt die Abwaschmaschine. Ansonsten hört man nur das Rauschen der Heizung und ab und zu das Knacken des Holzes an der Decke des alten Engadinerhauses. Wie sehr freue ich mich auf die Rückkehr meiner Frau und meines Jungen. Der Kleine ist Kubaner und so richtig schön laut und wild.

Ich bin im Land des Lärms aufgewachsen. Bevor ich in dieser Stille gelandet bin, wusste ich nicht, wie laut Havanna ist. Die Lärmkulisse war Normalität, und ich gehörte dazu. In Kuba sprechen die Menschen in einer anderen Tonlage. Ihr Temperament lässt bei allen möglichen Situationen den Geräuschpegel steigen. Der Lärm ist für mich pulsierendes Leben! Er lässt mich teilnehmen am Leben der anderen. Im Bus erfahre ich hautnah alle Probleme einer x-beliebigen Mitfahrerin, obwohl diese in einem anderen Busteil sitzt. Stehnachbarn

beschimpfen sich wegen eines unbeabsichtigten Stosses. Irgendwo lacht immer jemand von Herzen über einen dreckigen Witz. In meinem Land könnte Musik nie störend sein. Beschwerden hörst du höchstens, wenn sie zu leise gestellt wird. In Kuba teilt man den Lärm. Hier in den Bergen hat es keinen Lärm. Man hört nichts, besonders im Winter. Das Leben spielt sich in den eigenen vier Wänden ab, ruhig, leise – so, wie es die Hausordnung verlangt. Ich setze mir Kopfhörer auf, damit ich niemandem lästig falle mit meiner Musik. Ich rede leiser, damit keiner das Gefühl hat, ich sei aufgebracht. In der Schweiz schützt jeder seine eigene Ruhe. Diese Stille – das Leben hat hier einen ganz schwachen Puls. Mir fehlt der Lärm, mir fehlt die ganze Geräuschpalette, die zeigt, wie vielseitig unsere Existenz ist. Laute Geräusche geben mir das Gefühl von Lebendigkeit, von Lebensfreude. Lärm nimmt einem die Einsamkeit. Mich lässt die Stille zu oft nachdenken. Sie isoliert. Nie habe ich mich so sehr nach Lärm geseht wie in dieser Stille.

Zug zur Ruhe

KÄTHI KOENIG

Feierabend. Bald fährt mein Zug. Das träge Abmeldesignal des Computers, das Klirren des Lichtschalters, mein «auf Wiedersehen» in den Büroräume gerufen. Die Stufen der oberen Treppen quietschen, die der unteren dröhnen. Aus der engen Gasse, auf die Hauptstrasse hinaus, in die Dämmerung kommen mir die Lichter der Tram entgegen. Die roten und blauen Lichter der Weihnachtsgirlanden vor. Dazwischen das Gurren der Tram. Ein anderes stottert. Das Wasser der Brunnen ist ganz still. Aber in meinem Kopf wird es nicht still. Stimmen aus der Sitzung melden sich wieder. Ich stelle mich, zu spät, Antworten ein: nützlich, lassen, überzeugend. Klärende Fragen. So viele Argumente. Selbstsichere Behauptungen. Ich habe noch mal so schöne Sätze in meinem langsamen

Eine andere Treppe, hinunter ins Shop. Die Motoren sind weg, Menschengerausche sind weg. von Schlurfen bis Rennen, Kinderquietschen. Die Klänge dystereotypien: «Ich bin jetzt im Bahnhof»

Tagesausklang

ANNREGRET RUOFF

Hinter dem Fenster quietschen Bremsen, an der Haltestelle gegenüber hält mit stotterndem Motor ein Bus. Gesprächsfetzen dringen an mein Ohr, die Haustür geht. Rumpelnd fährt der Aufzug nach oben, ich höre Schritte im Treppenhaus. Ein Schlüsselbund rasselt, oben schlägt eine Tür zu. Frau Pfister ist heimgekommen.

Um sechs Uhr herrscht bei uns Hochhausbetrieb. In der Wohnung nebenan klappert Geschirr, Wasserleitungen gurgeln, unten bei Lüthys schreit das Baby. Eine Stunde später setzt links und rechts dumpfes Moderatoremurmeln ein, unterbrochen durch Werbemelodien. Für den Wetterbericht stellt Herr Weber lauter. Bestimmt hört seine Frau in der Küche mit. Gegen acht hallen Schritte durchs Treppenhaus. Pascal kommt wohl vom Training zu-

rück. Wie immer am Ende des Tages ist er es eilig zu haben. Er geht schneller und vermerkt die Stimmen von Lina. In der Barwohnung streiten sie über dieselbe Zeit. Ich denke an den Bekanntenkreis u-

Oben bei Frau Pfister ist es der zweite Tag ruft ihr. Sie ist heute sonst. Ob alles in Ordnung ist. Mal nach.

Unten weint ein Kind. Die Kasse sänftigt. Webers seufzt. Die Gleitmusik ereifert. Der Höhepunkt. Täter und Opfer kreisen, und ich öffne den Schritt in die Nacht. Der Eingang, pafft ein I-

tumphale
cken des
, in die
en Treppe
em Haus,
se. In der
summen-
bewegte
singt ein
er Limmat
jetzt laut.
eder. Und
htern, ge-
chlagende
. Auf ein-
n Hirn.

ville. Die
Schritte,
nen, Han-
of.» Jenes

Geräusch – klar: klingende Münze. Tatsächlich, dort spuckt ein Automat Wechselgeld aus. Und in einer halben Sekunde wird klapperndes Blech zu hören sein – wenn die Frau dort ihre Post in den Briefkasten hat gleiten lassen. Der unterirdische Durchgang verengt sich, das Stimmengewimmel wächst an. Oben in der Bahnhofshalle intensives Kauf-Rauschen. Eine Wolke von Tönen und Düften schwebt über dem Weihnachtsmarkt. Rieche ich die Geräusche? Oder höre ich die Gerüche? Bis zu meinem Perron nehme ich an zwanzig Gesprächen teil und erzähle mir die spannendsten von ihnen als Kurzgeschichten weiter. Als ich in den Zug einsteige, verkündet der Lautsprecher die Destination. Gut. Jetzt muss ich nur noch den richtigen Platz finden. Im dritten Abteil zwei Koffer, drei Passagiere, offensichtlich einzeln. «Guten Abend.» Nicken, Brummen, die Frau möchte für mich sogar ihr Gepäck wegräumen. Das aufgeregte Piepsen der Türen, der Zug zieht an. Zu seinem gedämpften Rauschen gesellt sich das des anderen auf dem Gleis

nebenan. Dann verabschiedet er sich. Das Tempo wächst, der Geräuschpegel ein wenig. Man hört den Tunnel. Und nun sein Ende. Noch viermal wird sich das so wiederholen. Jetzt ist die Zeit da für meinen Apfel, bin ich zu laut mit meinem Knacken und Kauen? Nun, auch die andern machen ihre kleinen Geräusche. Einer öffnet eine Mineralwasserflasche. Einer seine Zeitung. Eine öffnet ihre Schminkbox. Klick. Wir gehen einander nichts an. Wir haben einander nichts zu sagen. Ich mag das, und es ärgert mich, dass ich es mag. Denn rein theoretisch ist es gegen mein Menschenbild. 45 Minuten lang, allein unterwegs in der Nacht. Niemand will etwas von mir. Ausser dem Kondukteur. Auch ich will nichts von mir. Kein Tagesrückblick, kein Hören auf die innere Stimme, auch keine Antworten finden für abgelaufene Diskussionen. Ich schlage die Zeitung auf, lese von Mord und Totschlag, Steuerhinterziehung und Kindsmissbrauch. Ich entspanne mich. Die Zeitung raschelt. Der Nachbar gähnt. Ich brauche nicht Stille. Ich will nur meine Ruhe haben.

Die Magie der Stille

DANIELA SCHWEGLER

Die Sehnsucht nach Stille hat mich nach St. Gallen zu einer Meditationsnacht im Advent geführt. Wir würden im Dunkeln wachen und beten – hiess es. Die ganze Nacht hindurch, von 21 Uhr nachts bis 6 Uhr früh. Auf der Einladung lese ich die Worte des Mystikers Johannes Tauler: «Man muss Stille haben, Sammlung und Losgelöstheit. Dazu ist die Nacht sehr gut: Sie ist still und lang.» Hoffentlich nicht zu lang, denke ich auf der Hinreise. Halte ich es überhaupt aus, über neun Stunden hinweg still zu sitzen? Oder schlafe ich ein? Und was hält die durchwachte Nacht für mich an Geheimnissen bereit?

Hinter mir liegt eine arbeitsame Retraite der Gesamtedaktion «reformiert.» in den stillen Bündner Bergen. Nun im lärmigen Bus in St. Gallen: Das Schnattern junger, für den Ausgang top gestyler Frauen flirrt durch die Luft. Ein Handy piepst. Der Busmotor dröhnt. Die Lautsprecherstimme kündigt die nächste Haltestelle an: «Am Weg».

Ich steige aus und gehe den Hang hoch zur ökumenischen Kirche Halden. Unter mir entfernt die Geräusche der Stadt. Deren Lichtermeer funkelt durchs Schwarz der Nacht. Kaum bin ich durch die Kirchentür eingetreten, wird es still. Im Zentrum des Raumes flackert eine Kerze. Darum herum sind Meditationsmatten mit Sitzkissen ausgelegt. «Hallo!», begrüsst mich Charly Wenk überschwänglich. Ich lasse mich auf einer Matte nieder. Vor mir wacht ein Engel an der Wand. Ich bin in guter Obhut für die Stillemeditation. Der Raum füllt sich mehr und mehr. Bald sitzen gut zwei Dutzend Experimentierfreudige im Kreis. Elisabeth Tröndle vom Forum Solidarität und Spiritualität Ostschweiz (Sosos) erklärt uns den Ablauf: zwanzig Minuten meditieren, fünf Minuten gehen im Schweigen, zwanzig Minuten meditieren. Dann eine Viertelstunde Pause für Kaffee, Kuchen oder einen WC-Besuch. Wir bleiben im Schweigen. Einzig die Impuls Worte zum Einstieg in die Meditationsstunden durchbrechen die Stille. Und unser Gesang. «Dona nobis pacem», gib uns Frieden!, stimme ich frohgemut in den Kanon ein. Der Gesang füllt Kirchenraum und Herz.

«Sei still und verweile im Nichtwissen», erhalten wir als Impuls mit in die zweite Meditationsstunde. Ich rücke mich im Schneidersitz auf dem Sitzkissen zurecht. Im Raum ist es ruhig. Aber in meinem Kopf fahren die Gedanken Karussell. Von wegen Stille! Wie eine Drüse produziert mein Hirn unablässig ein Geplapper. Wie soll das gehen, im Nichtwissen verharren?, fragt die Stimme in mir. Der Gedankenfaden spinnst sich weiter, verfolgt seine eigene Spur, zieht mich fort. Halt!, rufe ich mich zurück. Ich bin am Stillemeditieren! Doch der Gedankenfluss plätschert weiter – unablässig. Wie kann ich ihn stoppen? Wie finde ich Nichtwissen und Stille?

Vielleicht, indem ich mich auf den Atem konzentriere. Ein – Aus. Ein – Aus. Ich beobachte die Luft, die mich durchströmt. Leise höre ich mich atmen. Meine Nase ist leicht verstopft. Die Luft säuselt durch die Nasenflügel.

Nach Mitternacht wird die Müdigkeit immer stärker. Ich ertappe mich, wie der Kopf wegnickt. Ein Flugzeug, das über die Stadt hinwegdonnert und die Stille durchbricht, bringt mich aus dem Kürzestschlaf zurück auf die Matte. Es knirscht im Dachgebälk. Ein Magen knurrt neben mir. Nach jeder Runde werden meine Augenlider schwerer. Um drei Uhr kapituliere ich und ziehe mich zum Schlafen an den Rand des Raumes zurück. Auf der Matte überlasse ich mich dem Traumland. Plötzlich weckt mich sanft eine Stimme: «Es ist nach fünf. Willst du mit uns dabei sein beim Schluss?» Ich will, rapple mich auf. Wach ich oder träum ich? Der Raum fühlt sich anders an als vorher: freier, weiter, reiner – gefüllt mit Licht und Stille. Auch die Singstimmen, die aus

dem Kreis wie aus einer anderen Welt zu mir herüber tönen, sind so hell und klar. Nach einer kraftvollen Singrunde – Om-Shanti-Om – beenden wir unsere Stillenacht und gehen zurück in die Welt der Töne und des Sprechens.

Habe ich die Stille gefunden? Nicht so, wie ich mir das vorgestellt hatte. Dafür habe ich den Lärm gefunden in meinem Kopf, den das Gedankenkarussell produziert. Unablässig. Unaufhörlich. Unabwendbar. Und doch: Die Magie der Stille hat etwas verändert. Die Stille hat sich Raum verschafft. Das spürt auch die Katze, die sofort auf ihren Samtpfoten hereintippelt, als wir die Türen öffnen. Ein Stammgast, angelockt von der Stille im Kirchenraum. Die Mieze schnurrt, als ich sie kraule. Eines der ersten Geräusche nach der stillen Nacht. Als ich nach dem Morgenessen zum Bus gehe, sind die Geräusche irgendwie deutlicher. Als hätten sie Konturen gewonnen, dringen sie messerscharf an mein Ohr: das Zwitschern der Spatzen, das Murmeln des Bachs, das Geklapper von Schuhsohlen auf dem Trottoir, die Krähe, die dazwischenruft, Walkmangewummer, das aus Ohrstöpseln an mir vorüberzieht, die Stadt, die langsam erwacht. Und ich mit ihr.

Dienstagabend. Heute scheint . Der Takt seiner Schritte wird ngt sich mit den wutentbrann- uc und Anna, die in der Nach- n. Wie schon gestern, exakt um nke an alle zerstrittenen Paare und koche mir einen Tee.

er klingelt das Telefon. Jeden Mann an, dauernd unterwegs klingt ihre Stimme höher als rdnung ist? Ich frage morgen

ind, eine Männerstimme be- chauen einen Krimi. Die Be- sich, demnächst kommt der nd Opfer – meine Gedanken fne die Tür zum Balkon. Der hinaus tut gut. Unten, vor dem Mann. Energisch bläst er den

Rauch in die stille Luft. In der Ferne rauscht ein Zug. Ich gehe in die Küche.

Gegen elf verstummt eine Fernsehstimme nach der anderen, das Leben zieht sich ins Badezimmer zurück. Oben schlägt etwas gegen das Lavabo, nebenan rauscht die Dusche.

Noch einmal flackert bei Anna und Luc der Streit auf, dann ist es still. Der Klang von sich entspannendem Metall signalisiert das Erkalten der Heizkörper. Ich friere und verkrieche mich unter die Bettdecke. Der Wecker tickt.

Bei den Bühlers vis-à-vis scheint niemand zu Hause zu sein. Sie sind wohl schon diese Woche in die Berge gefahren. Leise klingt nebenan ein Tangostück aus. Ich denke an eine Hütte im Gebirge. Dort ist es still. Totenstill.

Oben rauscht die WC-Spülung, ich schlafe ein.

Was wie laut ist

Alle Angaben in Dezibel

- 10** Raschelnde Blätter an einem Baum
- 30** Man hört seinen Nachbarn flüstern
- 60** Ein normal lautes Gespräch mit einem Gegenüber
- 80** Lärm im Strassenverkehr. Oder ein Staubsauger
- 100** Das Geräusch eines dröhnenden Presslufthammers
- 120** Der Lärm eines Verkehrsflugzeugs
- 130** Schmerzgrenze für das Gehör
- 150** Ein Jettriebwerk in unmittelbarer Nähe des Ohrs
- 160** Der Schuss eines Sturmgewehrs in Ohrnähe



RÜCKSCHAU ZUM DOSSIER
«NEUANFÄNGE»
VOM 31. DEZEMBER 2008

Ein Jahr später: «Wo stehen Sie heute?»

ERWARTUNGEN/ Vor einem Jahr standen die unten befragten Personen vor einem Neuanfang. Jetzt fragen wir nach: Was ist daraus geworden?

HEDY ZEHNDER
JEDEN TAG EIN DANK AN DEN HERRGOTT

GELÄUTERT. Es geht mir wieder besser. Nachdem mein Mann Bruno gestorben war, dachte ich immer: «Warum hat es ausgerechnet uns so schwer getroffen?» Heute bin ich dankbar dafür, dass er nicht gelitten hat und dass ich so gesund bin. Ich erlebe in meinem Umfeld immer öfter, dass ein Ehepartner krank wird, manche müssen in ein Pflegeheim. Diese Leute haben nicht nur an der Krankheit, sondern auch an den dadurch entstehenden Konflikten in der Beziehung zu tragen. Das ist uns erspart geblieben.

IM JETZT. Ich führe nach wie vor Gespräche mit Bruno. Manche Probleme lösen sich dann plötzlich wie von allein, aber ich bin sicher, dass ich ihm das zu verdanken habe. Ich vermisse die Diskussionen mit ihm noch immer. Aber da ich einen grossen Bekanntenkreis habe und



HEDY ZEHNDER, 77, Mutter von vier Kindern, hat nach 51 Jahren Ehe ihren Mann verloren. Sie war die erste Gemeinderätin von Niederrohrdorf und sass später im Aargauer Grossrat.

sehr aktiv bin, finde ich viel Austausch mit anderen Menschen. Und ich geniesse es auch, dass ich tun und lassen kann, was ich will – ich muss mich mit niemandem mehr absprechen. Jeden Abend, wenn ich nach Hause komme, danke ich dem Hergott dafür, dass ich es so gut habe. Ich habe gelernt, im Jetzt zu leben.
AUFZEICHNUNG: ANOUK HOLTHUIZEN

MAJA HODEL
DER WEG, DEN ICH GEHEN MUSS, HAT EINEN SINN

NEUE PERSPEKTIVE. Vor einem Jahr habe ich einen Neuanfang im christlichen Glauben gemacht. Ich hatte eine schwere Zeit hinter mir: Mein Mann war wenige Monate zuvor gestorben, und ich war arbeitslos. Durch Gespräche mit



MAJA HODEL, 50, fand vor einem Jahr nach Schicksalsschlägen den Zugang zum christlichen Glauben. Heute führt sie ihr damals begonnenes soziales Engagement fort.

Seelsorgern hatte ich eine neue Perspektive gewonnen. Für mich war klar: Ich bin noch auf dieser Welt, weil ich Aufgaben zu erledigen habe. Ich hatte damals auch ganz frisch einen lieben Mann kennengelernt, der schon seit einiger Zeit von seiner Frau getrennt lebte.

NEUE KRAFT. Ein Jahr später kann ich sagen: Es geht mir sehr gut. Die Beziehung mit meinem Partner hat sich gefestigt und wird immer schöner. Ich bin zwar immer noch arbeitslos, kann aber im Betrieb meines Partners aushelfen. Es ist allerdings nicht so, dass alles einfach wäre. Mein Freund ist ja offiziell immer noch verheiratet. Unter dem Kampf um die Obhut für seine fünfzehnjährige Tochter leidet er sehr. Ich bin ihm von Anfang an beigestanden; umgekehrt gibt er mir sehr viel Kraft, denn noch sehr oft vermisse ich meinen verstorbenen Mann stark.

VERTIEFTER GLAUBE. In all dem drin hat sich mein Glaube vertieft: Ich bin überzeugt, dass ich diesen Weg gehen muss, dass er einen Sinn hat. So habe ich gelernt, dass auch aus traurigen Dingen im Leben wieder Schönes entstehen kann. So oft es geht, gehe ich zusammen mit meinem Partner zur Kirche, das tut mir gut. Das Bibellesen hat sich etwas verloren, da ich wegen der Arbeit nicht mehr so viel Zeit dazu habe. Ich bete täglich zu Gott. Vor allem aber drücke ich meinen Glauben aus, indem ich mein vor einem Jahr begonnenes soziales Engagement weiterführe: Ich besuche Menschen in Alters- und Pflegeheimen und lasse andere teilhaben an dem, was ich selbst erlebt habe. Dabei will ich vor allem eines weitergeben: meine Überzeugung, dass einem nur so viel aufgeladen wird, wie man tragen kann. Jetzt sagt sogar mein Freund manchmal: «Der Chef da oben wird schon wissen, was er macht!» **AUFZEICHNUNG: SABINE SCHÜPBACH**

BEAT PFLUGER
WIEDER UNTERWEGS

Vor einem Jahr war ich daran, mich mit meinem Unterschenkelstumpf anzufreunden: Nachdem ich mir auf einer Jordanienreise eine schwere Infektion am rechten Fuss zugezogen hatte, musste mein Bein unterhalb des Knies amputiert werden. Inzwischen kann ich meine Situation akzeptieren. Mit dem Schicksal habe ich nie gehadert. Als ich Anfang 2009 nach langer Wartezeit endlich meine Prothese erhielt, war das für mich das schönste Geschenk. Am Anfang gab es zwar noch viele Unsicherheiten. Mittlerweile merke ich aber genau, wenn etwas zwischen Bein und Prothese nicht stimmt.

KREUZFAHRTEN. Mir geht es gut. Ich kann wieder reisen. 2009 war ich im Baltikum sowie auf einer Ostsee- und einer Südamerikakreuzfahrt. Kreuzfahrten habe ich früher nicht gemacht. Heute ist das ideal für mich. Denn wenn ich allein reise, kann ich kein Auto mieten. Es gibt keine umgerüsteten Mietwagen. In meinem Leben hat sich nicht viel geändert. Ich bin einfach nicht mehr so schnell und beweglich wie früher. Duschen etwa ist gar nicht so einfach. Die Morgentoilette mit der ganzen Hautpflege braucht Zeit, auch das Anziehen der Prothese.

Im Spital hatte man mir versprochen, ich würde meine Bewegungsfähigkeit zu neunzig Prozent wieder erreichen. Das war übertrieben. Zwar konnte ich bereits im März wieder hundert Prozent arbeiten, aber auch heute hinke ich immer noch, wenn ich müde bin. Ob ich mich verändert habe? Ich denke, ich bin bescheidener geworden, weicher, demütiger. Ende Juli lasse ich mich pensionieren. Ich bin froh, dass ich mehr Zeit für mich haben werde. Manchmal bin ich am Anschlag mit meiner Hundertprozentstelle und dem ganzen Haushalt.
AUFZEICHNUNG: BARBARA STUDER



BEAT PFLUGER, 62 musste sich 2008 den rechten Unterschenkel amputieren lassen. Heute reist er schon wieder.



MIRJA, 24, UND LUKAS ZIMMERMANN-OSWALD, 27, Theologiestudentin und Sozialpädagoge, haben 2009 das erste Kind, Jael Anna, bekommen. Zudem politisieren beide seit einem Jahr im Worber GGR.

MELANIE MEICHLÉ
ANGST UND FREUNDSCHAFT

ISOLATION. Im September bin ich nach zehn Monaten Aufenthalt in Tibet und Nepal wieder in die Schweiz zurückgekehrt. Nie hätte ich gedacht, dass mein Sprachaufenthalt so schwierig werden würde. Schwierig war die Zeit wegen der politischen Situation. Die chinesische Regierung feierte dieses Jahr fünfzig Jahre «Befreiung Tibets», also die Besetzung Tibets. Aus Angst vor Demonstrationen der Tibeter wurde eine Ausgangssperre verordnet. Wir durften nur vier Stunden täglich im Freien verbringen und ab 20 Uhr gar nicht mehr.



MELANIE MEICHLÉ, 24 Die Berner Religionswissenschaftlerin erlebte während ihres Tibet-Jahres die Herrschaft Chinas hautnah. Ihr Schulbauprojekt in Nepal: www.manjushri-verein.ch

Eigentlich wurden alle Ausländer ausgewiesen. Uns achtzehn Studentinnen und Studenten an der Universität in Lhasa hat man, glaube ich, einfach vergessen. Ich hatte unterschätzt, wie sehr ein politisches Klima aufs Gemüt drücken kann. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich hautnah Angst und Misstrauen erlebt.

ERFOLG. Doch das Jahr in Asien hat mir auch einen tiefen Einblick in eine völlig fremde Kultur ermöglicht. Ich konnte wunderbare Bekanntschaften schliessen und mein Tibetisch stark verbessern. In Kathmandu (Nepal) habe ich während eineinhalb Monaten mein Schulbau-Projekt betreut. Im November konnten wir mit dem Bau anfangen – für mich die schönste Nachricht des Jahres.
AUFZEICHNUNG: FADRINA HOFMANN

FAMILIE ZIMMERMANN-OSWALD
MEHR LEBENSQUALITÄT

Vor einem Jahr wurden die 24-jährige Mirja Zimmermann-Oswald, Theologiestudentin, und ihr 27-jähriger Partner Lukas Zimmermann-Oswald, Sozialpädagoge, ins Worber Gemeindeparlament (GGR) gewählt. Und wenig später bekam das Paar auch sein erstes Kind: Jael Anna. Wie geht es ihnen heute?

MIRJA ZIMMERMANN: Ein Kind zu haben, war der beste Entscheid meines Lebens. Auch wenn es mit Jael manchmal etwas stressig ist, habe ich eine Riesenfreude an ihr.

LUKAS ZIMMERMANN: Durch Jael habe ich an Lebensqualität gewonnen. Ich habe gelernt, meine – wenn auch spärliche – Zeit bewusst zu pflegen. Unsere Tochter bringt Ruhe und Struktur in den Tagesablauf.

M.Z.: Aber gleichzeitig gibt es jede Menge zu organisieren. An drei Tagen schaue ich zu Jael, an je einem Lukas und dessen Mutter. Wenn es anfangs nicht anders ging, nahm ich die Kleine auch mal an die Uni mit. So konnte ich im vergangenen Sommer meinen Bachelor abschliessen.

L.Z.: Für dich war die Zeit nach der Geburt schon ziemlich anstrengend ...
M.Z.: Das gehört halt einfach dazu. Aber zum Glück bin ich noch so jung. Ich weiss nicht, ob ich das mit Vierzig noch schaffen würde.

L.Z.: Auch im Gemeindeparlament sind wir die Jüngsten – allerdings werden wir leider etwas stark als Paar wahrgenommen.

M.Z.: Aber wir werden wahrgenommen! Und bewirken können wir durchaus etwas. Denn ich sage grundsätzlich das, was ich denke – auch im Parlament.

L.Z.: Und jetzt bist du auch noch in die Aufsichtskommission gewählt worden.
M.Z.: Ja, das ist eine interessante, wenn auch zeitintensive Aufgabe. Und im Frühling kandidiere ich erstmals fürs Kantonsparlament. Falls ich gewählt werde, heisst das zwar noch mehr Arbeit. Doch das wird schon irgendwie gehen. Schliesslich ist alles eine Frage der Organisation ...
AUFZEICHNUNG: REGULA TANNER



Staunen in der romanischen Kirche Mistail, Mittelbünden – Dieter Matti ist Dritter von links

65 und kein bisschen leise

KUNSTWANDERUNGEN/ Dieter Matti ist Kunstpfarrer. Von Ruhestand will der knapp 65-jährige nichts wissen. Jetzt publiziert er erst einmal eine Buchreihe.

Seine erste Kunstführung machte Dieter Matti im Alter von 18 Jahren. Er zitierte seine Eltern in die Hotelhalle von Autun und hielt einen Vortrag über die berühmte romanische Kathedrale des kleinen Städtchens im Burgund.

Dieses Jahr wird Dieter Matti 65. Auf seinem Jahresprogramm stehen zehn Kunstwanderungen: In Oberitalien, Frankreich, in Graubünden und im Tessin. «Für mich sind die Kunstwanderwochen ein Privileg», sagt er, «das war eine nicht planbare Lebensentwicklung.»

DER SUCHENDE. Als junger Mann hielt sich Dieter Matti nicht reif für ein Theologiestudium, «mir fehlte der Glaube, oder das was ich dafür gehalten habe». Er studierte Musik. Erst mit dem Cello-Diplom im Sack machte er einen zweiten Anlauf zur Theologie. Nach dem Abschluss wurde er Gemeindepfarrer von Feldis/Scheid und später in Bergün/Latsch/Stuls. In Bergün, der Mittelbündner Kirchgemeinde mit ihren drei Kirchen, begann er 1994 mit den «Kunstwanderungen Bergün». Die Kantonalkirche unterstützte seine Initiative und Dieter Matti avancierte zum ersten landeskirchlich beauftragten Kunstpfarrer der Schweiz.

Das Prinzip ist einfach: Eine Woche lang erwandert Dieter Matti mit der Reisegruppe die Kirchen einer Region. Er erklärt ihre Architektur, Gemälde und Fresken, spielt Cello oder Orgel, geniesst mit den Wanderern die regionale Küche und lässt der Gruppe Zeit zum Nachdenken.

«Geist muss Materie werden», sagt Dieter Matti. Kein Foto, kein Video ersetze die direkte Begegnung mit einem Kunstwerk. «Denken Sie an den Weltraum», sagt Dieter Matti, «der Weltraum ist schwarz. Licht sieht man erst, wenn es von Gegenständen reflektiert wird.» So wie mit dem Licht sei es auch mit dem Geist. Der Geist brauche die Farben von Mauern oder Bildern, um wahrgenommen zu werden.

DER KÜNSTLER. Farben, Formen, Skulpturen, Gemälde – spricht so ein reformierter Pfarrer? Wie hält es Dieter Matti mit der Tradition seiner Vorfahren, die Bilder von den Wänden rissen und Fresken weiss übertünchen liessen? Das, so Matti, sei lange her. Aus der Distanz könne

man das inhaltliche Anliegen der Reformation bewahren, nämlich die direkte Gotteserfahrung des Einzelnen: «Bilder wollen Gesprächspartner sein, nicht Abbilder oder Statuen.» Matti interessiert sich nur für die Kirchen und Bilder, die zu ihm sprechen – durch ihre Symbolik, ihre Geschichten. Er will Schwingungen spüren. «Ein Bild ist wie ein Instrument. Ich versuche, ihm Töne zu entlocken.»

Aber was macht der Kunstpfarrer, wenn er am Ende einer langen Woche vor einem Bild nicht in Schwingung gerät? «Ein Musiker ist auch nicht jeden Tag aufgelegt für ein Konzert», erinnert Matti. Aber was tut er, wenn das Bild stumm bleibt? Dann beherzt er die alte Musikerregel: Langsam vorarbeiten, von Ton zu Ton, bis man im Stück wieder drin ist. Auch für die Bildbegegnung gilt: «Du musst üben, üben, üben.»

DAS VERMÄCHTNIS. Inzwischen verfügt Dieter Matti über ein grosses Repertoire.

Wenige Kirchen in Graubünden, die er nicht kennt. Aus dem Fundus soll nun eine Buchreihe entstehen. Eine Art Testament? «Ja.» Obwohl, er wird weiterhin Orte der Kunst erwandern, solange es eben geht. Die Buchreihe «Alte Bilder neu gedeutet» wird in drei Bänden insgesamt 36 Kunstdenkmäler aus Graubünden porträtieren. Band 1 liegt seit einem Monat vor.

Und welche Kirche hält der Kunstpfarrer nun für die schönste? Wohin würde er gehen, wenn er nur noch drei Tage zu leben hätte? Dieter Matti zielt sich. «Ich staune immer wieder über die Qualität der Kirchen in Graubünden, wenn ich aus dem Ausland zurückkomme.» Und welche Kirche konkret? «Stuls und Bergün haben mich geprägt», sagt er. Aber die schönste Kirche? Etwas vom Schönsten, sagt Dieter Matti, sei einmal vor Vézelay geschehen. Da sei er zur romanischen Kathedrale gewandert. Und ein Schwarm Lerchen, diese unscheinbaren kleinen Vögel, seien von ihrem Versteck in der Erde aufgefliegen und hätte angefangen zu singen, zu jubelieren. Da sei es ihm gewesen, als ob der Himmel voll Musik wäre. «Das», sagt Dieter Matti, «möchte ich noch einmal erleben.» **REINHARD KRAMM**



«Ein Bild ist wie ein Instrument. Ich versuche, ihm Töne zu entlocken.»

DIETER MATTI



Alte Bilder neu gedeutet

Der erste von drei Bänden. Der Autor porträtiert zwölf Kirchen in Mittelbünden, darunter Bergün, Stuls, Mistail, Mon, Zillis und Obermutten. Zwei weitere Bände über Südbünden und Nordbünden/ Surselva sollen im Laufe von 2010 erscheinen.

Dieter Matti. Alte Bilder neu gedeutet. Kirchliche Kunst im Passland. Band 1. Desertina Verlag 2009. ISBN 978-3-85637-368-9. 24 Franken.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Das Geheimnis der Schneeflocke

SCHNEE. Was eine Schneeflocke ist, weiss jedes Kind. Die allerklügsten Forscher aber wissen es nicht. Sie können sich einfach nicht erklären, wie eine Schneeflocke genau zustande kommt. Sie beobachten und rechnen, entwerfen Modelle und verwerfen sie wieder. Was auf dem langen Weg einer Flocke vom Himmel zur Erde passiert, bleibt letztlich ein Rätsel.

UMWANDLUNG. Eine Schneeflocke besteht aus sechseckigen Eiskristallen und ganz viel Luft dazwischen. Die grosse Frage ist, wie Eiskristalle entstehen. Der Übergang von Wasser zu Eis ist ein dermassen komplexer Prozess, dass sich vom Universalgelehrten Albertus Magnus (13. Jahrhundert) über den Astronomen Johannes Kepler (17. Jahrhundert) und den Physiker Michael Faraday (19. Jahrhundert) bis zu heutigen Wissenschaftlern Generationen von Denkern daran die Zähne ausgehissen haben – ohne eine abschliessende Erklärung zu finden.

WELTFORMEL. Das ist erstaunlich. Immerhin haben die Wissenschaftler heute auf fast alle Fragen eine plausible Antwort. Sie kennen den Anfang des Universums, die weiten Räume des Alls und die innersten Geheimnisse der Materie. Einige sind sogar überzeugt, dass wir bald einmal alles wissen werden. Sie träumen von einer Weltformel, die das ganze Universum von A bis Z erklären soll. Aber, bitte sehr, wie soll eine Weltformel zu finden sein, wenn so etwas Gewöhnliches wie eine Schneeflocke schon ein unlösbares Rätsel darstellt?

EINZIGARTIGKEIT. Wunderbare Schneeflocke! Du bewahrst dir dein Geheimnis und verweigerst dich allen Versuchen, dich mit Erklärungen und Formeln dingfest zu machen. Als filigranes Kunstwerk schwebst du leise zur Erde und verzauberst die Welt. Frech läst du dich auf unsern Hausdächern, Strassen und Häuptern nieder und bringst unsern streng geregelten Alltag etwas durcheinander. Und selbst wenn du nie alleine unterwegs bist, sondern immer als Teil einer grossen Masse, bist du eine ausgeprägte Individualistin: Jede Schneeflocke ist einzigartig, keine ist gleich wie die andere.

STILLE. Und noch etwas gefällt mir, Schneeflocke: Im Unterschied zu Menschenmassen machen Schneemassen keinen Lärm – ganz im Gegenteil, sie verschlucken ihn. Frischer Schnee enthält so viele Hohlräume, dass sich die Schallwellen darin verirren und nicht mehr herausfinden. Gut so. Es wird für ein paar Momente wohltuend still in dieser lauten Welt. Bis die lärmigen Schneeräumungsmaschinen auffahren und den ganzen Zauber wieder wegputzen.

WÜNSCHE. Zwei Bitten habe ich noch, liebe Schneeflocke: Bewahre dir deine leichte, flockige Natur und lass dich nicht zu Eis verhärten. Und: Bleib nicht zu lange liegen. Denn deine Schönheit liegt auch in deiner Vergänglichkeit.

Ein Engagement von Menschen für Menschen mit Herz und Hand



Wir laden ein:
• gemeinsames Leben zu erfahren
• neue Schritte im Glauben zu tun
• berufliche Neuorientierung zu erleben
• und vieles mehr...

Diakonie Nidelbad und ihre überkonfessionelle Lebensgemeinschaft freut sich, Sie kennenzulernen.
Diakonie Nidelbad, Sr. Dora Schuricht, Eggrainweg 3, 8803 Rüslikon
Telefon 079 711 05 79
E-Mail: dora.schuricht@nidelbad.ch, www.nidelbad.ch

KUNSTGLASEREI CHUR GMBH

RENOVATION UND NEUANFERTIGUNG VON BLEI- UND MESSINGVERGLASUNGEN

ERHALTENSWERTE BLEIVERGLASUNGEN IN ISOLIERVERGLASUNGEN EINBAUEN

MODERNE GLASKUNST AM BAU

Kunstglaserei Chur GmbH
Masanserstrasse 213
CH-7000 Chur
Telefon 081 633 18 60
www.kunst-glaserei.ch
info@kunst-glaserei.ch

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.



Ferien im Sunnehüsi sind Lichtpunkte für den Alltag!
Gönnen Sie sich eine frohe Ferienwoche in unserem schön gelegenen, gemütlichen Haus.

9. bis 16. Januar 2010
Ferien- und Bibelwoche Thema: «Die Liebe wird uns leiten»
Leben im Sonnenlicht der Liebe
Leitung: Pfr. Fritz und Lotti Grossenbacher, Burgdorf

17. bis 23. Januar 2010
Atmungs- und Entspannungswoche (Methode: Klara Wolf)
Leitung: Frau Alice Buchmann, Huttwil und Marianne Kilchenmann, Walkringen, Dipl. Atempädagoginnen/Therapeutinnen.

24. bis 30. Januar 2010
Teddybärenkurs für Anfänger und Fortgeschrittene mit Monika Studer, Frauenfeld

1. bis 6. Februar 2010
Ferienwoche für Frauen Thema: *Beschenkt!* Leitung: Marianne Bangarter, Wangen a. d. A. und Veronika Bossard, Wichtrach

7. bis 13. Februar 2010
Klappkurs mit Manuela Fischer, Klappellehrerin aus dem Erzgebirge.

7. bis 13. Februar 2010
Schnitzkurs mit Schnitzmeister Volker Krämer aus dem Erzgebirge. Beide Kurse sind sowohl für Anfänger wie für Fortgeschrittene.

14. bis 20. Februar 2010
Atmungs- und Entspannungswoche (Methode: Klara Wolf)
Leitung: Frau Alice Buchmann, Huttwil und Heidi Stettler, Schönbühl, Dipl. Atempädagoginnen/Therapeutinnen

21. bis 27. Februar 2010
Oberländer Dicht- und Erzählkunst.
Leitung: Luise Schranz-Hari, Achseten und Elisabeth Aebischer, Zweisimmen.

Kontemplation und Beratung

Berufsbegleitende Weiterbildung / Ausbildung zum Coach BSO 2010 - 2012

Kontemplation, Stille, Persönlichkeitsentwicklung, persönliche Lebensmelodie finden, Beratung neu entdecken, zum Ursprünglichen zurück, um das Eigentliche, Wesentliche der eigenen Persönlichkeit zu erkennen... Sich auf diesen Entwicklungsprozess einzulassen sowie wache und fördernde Resonanz zu sein für Beratungssuchende, stehen im Fokus dieser Weiterbildung. Prägende eigene Gefühlsmuster sowie Menschen- und Gottesbilder werden reflektiert.

Wortort: ... Steppenblüte Community - Grimmialp - CH-3757 Schwenden/Dierntal
Beginn: ... 11. - 14. März 2010 (erster Kursblock/Modul) Anmeldeschluss: 31.01.2010
Dauer: ... Grundkurs: 2 Jahre 10 Module à 4 Tage, BSO Ausbildung: 3 Jahre à 15 Module.
Info: ... Das Detailkonzept und nähere Informationen unter www.steppenbluee-grimmialp.ch und beim Leitungsteam: Jürg W. Krebs - juerg.krebs@bluewin.ch Sr. Emmy Schwab - sr.emmy@steppenbluee-grimmialp.ch

FÜR ALLE, DIE SICH FÜR DIE MYSTIK DER WELTRELIGIONEN INTERESSIEREN, UM VON DA AUS DEN EIGENEN WEG ZU ENTDECKEN.

Ausbildungen
Meditation
2010 - 2012
Meditationslehrer
2010 - 2014

Neu und einzigartig in der Schweiz:
inter-religiöse Ausbildung in Meditation
16 Wochenenden innerhalb von 2 Jahren
4-jährige Ausbildung zum Meditationslehrer

Was die Ausbildung vermittelt

- **Mystische Systeme des Ostens:** Yoga und Ursprünge der indischen Philosophie; Buddhismus, Taoismus, Zen
- **Mystische Systeme des Westens:** Chassidismus und Kabbala, christliche und islamische Mystik (Sufismus)
- **Zeitgenössische Meditation:** Osho, Thich Nhat Hanh, Dennis Genpo Roshi, Jon Kabat-Zinn
- **Selbsterfahrung und Psychologie der Meditation:** Selbstwahrnehmung, Selbstliebe, zwischenmenschliche Kommunikation, Dialog der inneren Stimmen, Projektionen, Macht und Ego, Partnerschaft.
- **Praktische Meditation:** zeitgenössische Meditationsmethoden, Zen-Meditation und Vipassana, Nadabrahma und Mandala-Meditation, Chakra-Chanten, Sufi-Atmen, Hata-Yoga und christliches Herzensgebet
- **Intensivausbildung zum Meditationslehrer** mit tiefgreifenden Meditations-Prozessen (mehrtägige Retraiten): Wer-bin-ich-Prozess, Mystische Rose, Zen-Sesshins, Herzensgebet und meditativer Tanz.

Lehrkräfte
Peter Cunz, dipl. Ing. ETH
Ramateertha Doetsch, Arzt
Dr. med. Sundar Dreyfus
Dr. med. vet. Françoise Kästli
Billy Meyer
Irene Rössler
Hansueli Ryser
Prof. Dr. theol. Georg Schmid
Dr. phil. Peter Widmer
Peter Wild, Theologe
Regula Willi, lic. phil.

Sufi-Scheich
UTA-Akademie Köln
Zentrum Schweibenalp
Gestalttherapeutin
Journalist, Mediator und Coach
Yogalehrerin
Pfarrer
Religionswissenschaftler
Zen-Lehrer
Erwachsenenbildner und Autor
Kontemplationslehrerin

Anfang und Ort
Beginn: 13. März 2010
Ort: Schloss Köniz bei Bern

TAUFE? OSTERN? ÖKUMENE?

... sonst noch Fragen?

ref.ch
Das Portal der Reformierten

Leitungsteam Meditationslehrerinnen

Erika Radermacher
Professorin f. Musik

Margrit Meier
lic.rer.pol. Publizistin

Info + Anmeldung

MEDITATION SCHWEIZ
Schaufelweg 26
CH-3098 Schliern bei Köniz
031 951 60 68
margrit.meier@energytrail.ch
www.meditationschweiz.ch

Schulen mit Mehrwert in Bern

Dank innovativen Ausbildungskonzepten und kantonalem Auftrag bieten wir eine hohe Qualität zu tragbarem Preis. Wenn Sie für Ihre Kinder, Ihre Söhne und Töchter eine Schule mit individuellen Entfaltungsmöglichkeiten suchen sowie pädagogisch und ethisch hohe Ansprüche stellen, sind Sie bei uns richtig.

Am **Freien Gymnasium** mit:

fgb.
Freies Gymnasium Bern

Volksschulstufe (5./6. Vorbereitungsklasse)
Langzeitgymnasium
Gymnasium (8 Schwerpunktfächer ab Quarta)

Weitere Informationen unter: www.fgb.ch
oder Tel. 031 300 50 50

Am **Campus Muristalden** mit:

Volksschulstufe (Basisstufe bis 9. Kl.)
Heilpädagogische Integrationsklassen
Langzeitgymnasium (Sexta und Quinta)
Fortbildungsklassen (9. u. 10. Schuljahr)
Gymnasium (mit 2-sprachiger Matura)
Stadtinternat für Jugendliche

campus Muristalden

Weitere Informationen:
www.muristalden.ch oder
Tel. 031 350 42 50

Am der **NMS Bern** mit:

NMS Bern
Bildung im Zentrum

Volksschule mit Quartavorbereitung
Fachmittelschule
Gymnasium mit Langzeitgymnasium
Div. 10. Schuljahre
Studium LehrerIn
LernBar: Zusatzangebote nach Mass

Weitere Infos: www.nmsbern.ch oder
Tel. 031 310 85 85

Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Auftrittskompetenz

Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!

Ziel:

- sicheres Auftreten
- tragfähige Stimme
- klare Aussprache

Telefon 044 431 88 53
www.lydiapfister.ch
kabarett@lydiapfister.ch

Geschenke, die Leben verändern

Machen Sie heute ein besonderes Geschenk. Mit einer Brille, einer Augenoperation oder einem Rollstuhl schenken Sie blinden und behinderten Kindern in Entwicklungsgebieten neue Hoffnung. Weitere Geschenkideen finden Sie in unserem Online-Shop:
www.cbmswiss.ch

cbm

Christoffel Blindenmission
Postfach, 8027 Zürich, Telefon 044 202 2171
info@cbmswiss.ch, Spenden PC 70-1441-5

www.cbmswiss.ch



Weltreisender in Sachen Kircheneinheit: Olav Fykse Tveit in der Lobby eines Genfer Hotels

Kühler Denker und glühender Ökumeniker

WELTKIRCHENRAT/ Im Januar startet der neue Generalsekretär, der Norweger Olav Fykse Tveit. Als Erstes muss er aufräumen.

Wenn Olav Fykse Tveit etwas Wichtiges sagt, schliesst er kurz die Augen. Er sagt zum Beispiel: «Es geht im Glauben nicht darum, die richtigen Antworten zu finden, sondern die richtigen Beziehungen.»

Olav Fykse schliesst häufig die Augen. Er redet strukturiert: erstens, zweitens, drittens. Erstens will er dem grossen Mitarbeiterstab im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) neues Selbstbewusstsein geben. Zweitens klären: Wozu braucht es eine nicht katholische Organisation mit 349 Mitgliedskirchen? Drittens: Kirchenführer und Gemeinden anhören.

RÜCKZUG. Einen strukturierten Denker wie den 49-jährigen Norweger braucht der Weltkirchenrat. Fykse's Vorgänger, der Kenianer Samuel Kobia, «agierte unglücklich», so die Zeitung «Rheinischer Merkur» im August 2009. Er habe die Ordnung im eigenen Haus vernachlässigt. Dazu kommen Auseinandersetzungen in der multilateralen Ökumene: Die orthodoxen Kirchen ziehen sich zunehmend zurück – sie lehnen die Ordination

von Pfarrerinnen und die Anerkennung von Homosexuellen durch westliche protestantische Kirchen ab. Und die explosionsartig wachsenden charismatischen Kirchen, etwa die Pfingstgemeinden, sind gar nicht erst Mitglied im ÖRK.

«Ich habe als Student Evangelikale und Pfingstkirchen kennengelernt», sagt Olav Fykse und schliesst die Augen, «wir haben einen gemeinsamen Glauben.» Diese Begegnung mit Andersgläubigen prägten den Lutheraner. Auch gegen skeptische Fragen seiner Freunde musste sich der Pfarrerssohn im säkularen Norwegen häufig verteidigen.

Der Weg zur Theologie war für den Neunzehnjährigen allerdings nicht vorgezeichnet. Er hätte gern Medizin studiert. Aber wie Paulus vor Damaskus hatte er ein Erlebnis: «in Zürich», sagt er und schmunzelt. Am 2. August 1980 wollte er mit Interrail von Venedig nach Rom fahren. Im letzten Moment entschied er sich anders und stieg in den Zug nach Zürich. Dort erreichte ihn die Nachricht vom Bombenanschlag auf den Bahnhof

Bologna mit 85 Toten. Olav Fykse wäre in Bologna durchgefahren. Er rief seinen Vater an, sagte das Medizinstudium ab und begann mit Theologie.

Einheit. Anfang der Achtzigerjahre exponierte sich der Weltkirchenrat mit Stellungnahmen gegen die Apartheid in Südafrika. Das faszinierte Fykse. Heute beschäftigt sich der Rat mit innerkirchlichen Streitereien über die Rolle der Frau oder Abstimmungsverfahren im Konsensprinzip. Ist die Ökumene unpolitisch geworden? «Ja und nein», sagt Olav Fykse. Ökumene sei ein Mix aus drei Elementen. Erstens: die gemeinsame Nachfolge Jesu von verschiedenen Kirchen. Zweitens: die theologische Reflexion darüber. Drittens: die politische Solidarität. Dieser Mix habe sich geändert. Heute läge das Schwergewicht auf der gemeinsamen Nachfolge Jesu. Olav Fykse's Vision heisst biblisch gesprochen: «Lasst die Kirchen alle eins sein. Das ist eine dynamische Aufgabe.» Und er schliesst kurz die Augen. **REINHARD KRAMM**

Ökumenischer Rat der Kirchen

Der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf (Weltkirchenrat) wurde am 23. August 1948 in Amsterdam gegründet. Er ist ein weltweiter Zusammenschluss von derzeit 349 Mitgliedskirchen in mehr als 120 Ländern. Prominenteste Abwesende ist die römisch-katholische Kirche.

Weblink
www.oikoumene.org

GRETCHENFRAGE

MARGARETHE VON TROTTA. 67, ist Regisseurin. Zurzeit läuft ihr Film «Vision – Aus dem Leben der Hildegard von Bingen» in den Kinos.



BILD: KEVSTONE

«Ich zünde eine Kerze an und bete ins Licht hinein»

Wie haben Sies mit der Religion, Margarethe von Trotta?

Nach Diakonisseninternat und -schule, wo wir unentwegt beten mussten, habe ich vor dem Christentum die Flucht ergriffen. Früh wollte ich aber wissen, wie es mit den anderen Religionen steht: Buddhismus, Islam und der jüdischen Religion.

Was stört Sie am Christentum?

Der Zwang. Er hat mich immer gequält. Der Anspruch der monotheistischen Religionen auf die allein selig machende Wahrheit verstört mich.

Fanden Sie anderswo, was Sie suchten?

Ich habe mir einen Religionsmix zusammengestellt: etwa die Nächstenliebe aus dem Christentum und das Mitleid aus dem Buddhismus. Aus solchen Religionssplintern entstand mein persönlicher Verhaltenskodex. Er hilft mir, mich in der Welt zu bewegen.

Beten Sie?

Nicht in der Kirche. Da gehe ich nur hin, wenn Freunde von mir krank sind. Ich stelle eine Kerze für sie auf und bete ins Licht hinein. Natürlich versuche ich manchmal auch, Hilfe für mich zu erbitten. Am leichtesten fällt es mir zu beten, wenn ich von einer Last befreit bin, dann danke ich Gott dafür.

Welche Rolle spielt der Glaube in Ihrem Film «Vision», der jetzt in den Kinos ist?

Hildegard von Bingen war überzeugt, dass Gott zu ihr spricht und ihr Botschaften in Form von Visionen schickt, um die Menschen zu einem gottgefälligen Leben zu ermahnen.

Spielt in Ihrem nächsten Film wieder eine starke Frau die Hauptrolle?

Ja, die Schriftstellerin Hannah Arendt.

Was reizt Sie an ihr?

Ich beschreibe die vier Jahre ihres Lebens, als sie das Buch über «Die Banalität des Bösen» schrieb. Darin erkennt sie, dass ein Nazi wie Adolf Eichmann, der Millionen von Juden in den Tod geschickt hat, kein Teufel war, sondern nur ein normaler, obrigkeitshöriger Bürokrat. **INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER**

AUF MEINEM NACHTTISCH

Wirf deine Anliegen auf den Herrn



BILD: ZVG

Hans-Peter Schreich-Stuppan (59) ist seit 34 Jahren Pfarrer im unteren Val Müstair.

BUCHTIPP/ Hans-Peter Schreich-Stuppan, Pfarrer in Valchava, empfiehlt die (rätoromanische) Bibel.

Auf meinem Nachttisch liegt – neben einigen anderen – die Bibel, genauer gesagt: die rätoromanische Bibel! Nein, leider noch nicht in Rumantsch Grischun (da gibt es erst einzelne Bücher), sondern in der klassischen Übersetzung von Rudolf Filli und Jachen Ulrich Gaudenz von 1953.

DARÜBER SCHLAFEN. Wozu? Zur Predigtvorbereitung! Wenn es nicht sein muss, sitze ich dafür nicht erst am Tag vorher an den Schreibtisch. Und wenn es denn sein muss: Also, auch wir Pfarrer haben unser Handwerk gelernt. Aber eben: Mein Handwerk ergibt im besten Fall einen mehr oder weniger guten Vortrag. Über einen Predigttext

und eine Predigt muss ich jedoch, wenn möglich, einige Male schlafen. Es sage mir keiner, dass da nichts passiert: «Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn einer Samen aufs Land wirft; er schläft und steht auf, Nacht und Tag. Und der Same sprosst und wächst empor, er weiss nicht wie...» (Markus 4,26ff).

SCHLAFLOSE NACHT. Wachsen braucht Zeit. Den Tag und auch die Nacht! Gerade auch im Schlaf beschenkt uns der Herr (Psalm 127,2). Und wenn ich dann effektiv am Schreibtisch sitze, nein, dann ist die Predigt noch nicht gemacht, aber dann weiss ich meistens, worauf ich hinaus will – oder soll.

Das «funktioniert» beileibe nicht nur mit Bibeltexten. Auch mit ganz alltäglichen Problemen. Da kann u.U. eine schlaflose Nacht zum Segen werden, da sie die Möglichkeit gibt, Fragen und Probleme beim richtigen Adressaten zu deponieren.

BEWUSSTES REISEN. Ah ja, vieles verlangt unser schnelles Handeln und unsere sofortige Reaktion. Paulus ermahnt zu Recht: «Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn!» (Epheser 4,26) Aber im Allgemeinen bewährt sich eine Warteschlaufe! «Wirf deine Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen.» (Psalm 55,23; Mendelssohn: Elias Quartett)

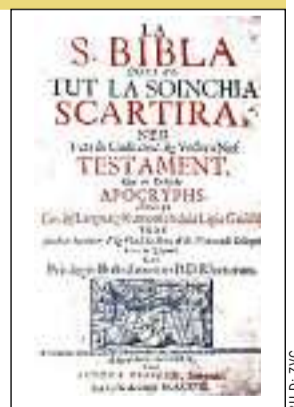


BILD: ZVG

La Soncha scrittira. Vegli e Nouv testament. Rudolf Filli und Jachen Ulrich Gaudenz, Stamparia Engiadinaisa, Samedan, 1953.